



LISE GAST

RENI

UND DIE

PONYS

 SAGA
LITERATUR

Das war eine ganz schreckliche Geschichte. Zum Glück kümmerte sich der Onkel Doktor um Mutter, und sein Wunsch, sie zu sich als seine Frau ins Heim zu holen, ging nun in Erfüllung. Reni bekam damit den besten Vater der Welt.

Sie besaß nun also alles, was ihr bisher fehlte. Sie, die bisher ein Heimkind gewesen war, stand mit einemmal mitten in einer Familie, die ihr gehörte. Das war so wunderbar, daß sie manchmal früh aufwachte und es nicht begreifen konnte.

Freilich, ein bißchen anders als in anderen Familien ging es hier schon zu. Das brachte der Betrieb des Heims einfach mit sich. Sechs Wochen verlor sich die so mühsam entstandene Familie des Doktors sozusagen ganz im Schwarm der Heimkinder, um dann

für drei oder höchstens vier Tage allein zu sein. Das dauerte so lange, bis ein neuer Pulk mit Kindern anrückte. Reni kannte das nicht anders und war im großen und ganzen auch damit einverstanden. Nur manchmal fand sie es doch etwas störend.

Heute aber klappte es gut. Heute war ihr Geburtstag, und da rückten die Heimkinder gerade wieder ab. Man bekam noch das Geburtstagsständchen gesungen, man würde sicherlich dies oder jenes kleine Geschenkpäckchen zugesteckt bekommen, dann aber fahren sie weg. Endlich konnte man in der Familie feiern. Morgen war nämlich außerdem Pfingsten. Reni hatte ihren Geburtstag mit Bedacht ausgewählt!

„... und daß du immer gesund bleibst und mich liebbehältst!“ schloß Tante Mumme ihre

Ansprache. Reni hatte nicht ein Viertel davon gehört. Sie guckte gespannt auf ihren Platz am Kaffeetisch: kein Geschenk? Wirklich keins?

Ein Kuchen stand da, auch ein Lichterkranz, natürlich noch nicht angezündet. Auch Blumen, und die Tasse mit dem goldenen Rand, die nur an Festtagen benutzt wurde. Sonst nichts?

„Wann kommen denn die anderen?“ fragte sie und sprang von einem Bein auf das andere. Nur ein wenig, damit Tante Mumme nicht nervös wurde. Aber stillstehen konnte man nun einmal am Geburtstag nicht. „Und frühstücken wir wirklich hier? Bei uns?“

„Bei uns“ hieß die kleine Wohnung, die seit Mutters Einzug sogar eine Glastür bekommen hatte, damit sie richtig

abgeschlossen werden konnte. Sie lag im Wirtschaftsgebäude des Heims, während sich drüben im anderen Haus die Schlaf- und Aufenthaltsräume für die Heimkinder befanden. Hier aber wohnten jetzt Vater und Mutter, ein Zimmer hatte Christian bekommen, und Reni teilte das, was sie von jeher innegehabt hatte, für dieses Jahr mit Erika. Dann gab es noch das Kaminzimmer. Reni fand, dieses sei das schönste von allen – und das kleine Wohnzimmer mit dem großen, breiten Glasfenster, an dem es so herrlich blühte. Seit Mutter keine Pferde mehr betreuen konnte, hatte sie ihr Herz für die Blumen entdeckt. Denn etwas mußte sie immer pflegen, außer den Kindern natürlich, die sie auch betreute, ihre drei „eigenen“, Christian, Erika und Reni, und die sechzig

oder siebzig anderen, die alle sechs Wochen wechselten.

Zur Familie gehörte auch Tante Mumme, Vaters Schwester. Aber sie wohnte nicht hier. Sie hatte sich ganz mit Absicht und mit dem Starrsinn, den nur ganz kleine Kinder oder ältere Leute aufbringen, ein Zimmer außerhalb der Wohnung ausbedungen. Freilich lag es gleich neben der Glastür, dort, wo auch die Tanten und die Küchenmädchen wohnten, außer derjenigen Tante, die Dienst hatte und für eine Woche im anderen Haus schlief. Dort gab es ein helles, kleines Zimmer für die Nachtwächterin, und eine der Tanten hauste dort immer acht Tage lang, um gleich zur Hand zu sein, wenn eins der Heimkinder einmal schlecht träumte, nach der Mutter rief oder nachts plötzlich krank